

Ein dringend notwendiger (Nach-)Lernprozess

Homosexualitäten - eine pastorale und theologische Herausforderung¹

Homosexualität ist weder krankhaft noch gefährlich und gehört daher weder therapiert noch verboten. Für die seelsorgliche Begleitung dieser ausgegrenzten und großen Minderheit ist es wichtig, sich mit den Erkenntnissen der Humanwissenschaften auseinanderzusetzen und sich über gleichgeschlechtliches Leben und Lieben redlich zu informieren, Verantwortliche Seelsorge beginnt mit Interesse und Wertschätzung.

Die katholische Kirche hat ihre Kompetenz in punkto Sexualität derzeit weitgehend – und man ist fast versucht zu sagen: fahrlässig – verspielt. Mit ihrem Festhalten an anthropologisch, psychologisch und soziologisch längst nicht mehr haltbaren Annahmen, auf die sie ihre Sicht begründet, hat sie sich selbst ins Abseits gestellt und eine große Zahl von Menschen im Stich gelassen, zum Teil in quälende Schuldgefühle und Selbstzweifel gestürzt oder schlicht dazu beigetragen, die Menschen der Kirche generell zu entfremden.

Die aktuellen offiziellen Aussagen ignorieren nach wie vor weitgehend die Tatsache, dass Sexualität ein lebenslanger Lernprozess ist (und daher nicht alles, „was das 6. Gebot betrifft“, *materia gravis*, schwere Sünde sein kann), dass die traditionelle Ehe langsam aber sicher in unseren Breiten ein Minderheitenprogramm wird (und daher pastoral dringend mehr erfordert ist, als ihren Wert zu betonen und die anderen Formen der Lebensgemeinschaften zu verurteilen) und dass der Sexualität ein zentraler Stellenwert bei der Identitätsbildung und Beziehungsgestaltung zukommt (und ihre Bedeutung daher nicht nur auf die Fortpflanzung und die eheliche Liebe eingeschränkt werden darf).

Mit einem Wort: Was die Sexualität betrifft, verweigert sich die offizielle Kirche weitgehend den Erkenntnissen der Wissenschaften vom Menschen und stellt sich den Herausforderungen, die durch die Vielzahl der Formen des Zusammenlebens und des Umgangs mit Sexualität entstanden sind, fast ausschließlich defensiv. (Dass viele einzelne Christinnen und Christen, Seelsorgerinnen und Seelsorger, anders denken und handeln, ihr Bestes geben und dabei oft Kopf und Kragen riskieren, sei an dieser Stelle ebenso ausdrücklich hervorgehoben wie die Loyalitätsprobleme und die Selbstentfremdung, die dadurch oft entstehen.)

¹ Langfassung. Gekürzte Fassung in: *Diakonia* 5 (2006).

Wie sehr von offizieller Seite in punkto Sexualität undifferenziert, ja falsch argumentiert und gehandelt wird, zeigt das rezente vatikanische Dokument „Instruktion zu den Kriterien zur Unterscheidung von Berufungen bei Personen mit homosexuellen Tendenzen hinsichtlich ihrer Zulassung zum Seminar und zu Weiheämtern“ (29. 11. 2005). Das Dokument spricht Homosexuellen generell die affektive Reife ab und untersagt daher ihre Priesterweihe. Dies ist zwar für die kirchliche Doktrin konsequent, weil homosexuelle Neigungen als in sich ungeordnet betrachtet werden, steht aber im Widerspruch zum medizinischen, psychologischen, psychotherapeutischen und soziologischen Wissenstand. Darüber hinaus bezieht sich die Instruktion ausdrücklich auf die „aktuell dringliche Situation“. Nach den tief sitzenden Erschütterungen der Kirche in der Folge einer Reihe von sexuellen Missbrauchsfällen durch Priester, besonders in den USA (aber etwa auch im Priesterseminar in St. Pölten in Österreich), drängt sich hier der Eindruck auf, dass Verführung und Missbrauch Minderjähriger bzw. Abhängiger einerseits und gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung andererseits vermischt werden. Das eine hat aber mit dem anderen nichts zu tun: Sexuellen Missbrauch gibt es in gleicher Weise bei heterosexuellen wie bei homosexuellen Menschen.

Angesichts der existentiellen Solidarität mit allen Menschen, zu der sich die Kirche in Gaudium et Spes (Nr. 1) selbst verpflichtet hat, und der pastoral unhaltbaren Situation gegenüber einer großen Anzahl von Menschen, die gesellschaftlich in vielfacher Weise ausgegrenzt und diskriminiert werden und selbst - oft unter großen Mühen - nach einer für sie stimmigen und verantwortungsvollen Lebensform suchen, möchte DIAKONIA mit dem vorliegenden Heft einen Beitrag dazu leisten, das enorme Defizit an seriöser Information über und an Sensibilität für homosexuell empfindende und lebende Menschen zu verringern und Engagement und Kreativität in der Pastoral zu fördern.

Was man über Homosexualitäten wissen muss

Nicht zuletzt durch die von den Humanwissenschaften ausgelösten Weiterentwicklungen im Verständnis menschlicher Sexualität in ihren vielfältigen Erscheinungsformen setzt sich im gesellschaftlichen Bewusstsein und in der ethischen und juristischen Bewertung immer stärker die – wissenschaftlich seit längerem geklärte – Ansicht durch, dass Homosexualität weder krankhaft noch gefährlich ist und daher weder therapiert noch verboten gehört. Dies hat auch bei Christinnen und Christen dazu geführt, gelebte Homosexualität nicht mehr eo ipso als sündhaft zu verstehen. Dennoch wissen, jenseits einzelner Klischees, viele Menschen - innerhalb und außerhalb der Seelsorge -, schlicht wenig Bescheid darüber, wie homosexuelle Frauen und Männer leben und ihre Sexualität erleben und vor welchen Problemen sie im Alltag stehen.

Daher zunächst die Fakten, in der gebotenen Kürze²:

- *4 bis 16 Prozent aller Menschen*, Frauen wie Männer (bei denen der Prozentsatz höher ist), weisen eine eindeutig homosexuelle Orientierung und Lebensweise auf. Es geht

² Vgl. zum Überblick etwa Kurt Wiesendanger, Schwule und Lesben in Psychotherapie, Seelsorge und Beratung – ein Wegweiser, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 2001; Udo Rauchfleisch, Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) ³2001; Udo Rauchfleisch / Jacqueline Frossard / Gottfried Waser / Kurt Wiesendanger / Wolfgang Roth, Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen, Stuttgart 2002; Wunibald Müller, Homosexualität – eine Herausforderung für Theologie und Kirche, Mainz (Grünewald) ³1995.

also um eine sehr große Zahl von Menschen. (Bisexualität ist nochmals ein eigenes Phänomen, das zunächst hier ausgeklammert bleibt.)

- Die *Ursachen* für Homosexualität sind nicht restlos geklärt. Man geht nach dem derzeitigen Stand der Forschung davon aus, dass es sich um ein Zusammenwirken biologischer, psychologischer und soziologischer Faktoren handelt.
- Die grundlegende sexuelle Orientierung eines Menschen ist *nicht frei gewählt und nicht reversibel*. Menschen mit ausgeprägter homosexueller Tendenz können dies nicht willentlich verändern und auch nicht dahingehend therapiert werden, dass sie ihre sexuelle Orientierung ändern.³
- Bei der Homosexualität handelt es sich nicht um eine Perversion. Sie ist *keine Krankheit*. Die Weltgesundheitsorganisation hat als Abschluss einer langen Entwicklung in den einschlägigen Fachwissenschaften Homosexualität schon 1991 aus der Liste der Krankheiten gestrichen. Homosexualität ist eine Variante, eine *eigenständige Grunddisposition* der Sexualität, nicht etwas Abnormales.
- Die Hypothese, dass besonders *Verführung* Homosexualität hervorbringt, ist *widerlegt*. Gesetzliche Schutzmaßnahmen, die Jugendliche im Besonderen vor homosexueller Verführung schützen sollen, sind damit obsolet.
- Homosexualität bzw. Homophilie *hängt nicht mit Pädosexualität bzw. Pädophilie* (Sexualität mit Kindern) *zusammen*. Pädophilie ist bei Hetero- wie Homosexuellen zu finden.
- Es gibt nicht *die* Homosexualität. Es gibt *Homosexualitäten im Plural gelebten Lebens*. Homosexuelle Frauen und Männer leben ihre Sexualität in ganz unterschiedlicher Art und Weise: Vom Paar, das „monogam“ und auf Dauer zusammenlebt, bis zum Familienvater, der seine Orientierung versteckt und heimlich Strichjungen bezahlt, vom Single mit promiskuen sexuellen Beziehungen ohne feste Bindung bis zur Regenbogenfamilie (in der Homosexuelle mit Kindern zusammen leben), vom anonymen Klappensex (in öffentlichen Bedürfnisanstalten) bis zum Eingebundensein in eine schwule oder lesbische Subkultur, vom tuntigen Schwulen bis zum Lederfetischisten, von der nach außen unauffälligen Frau, die mit einer anderen Frau in einer Wohngemeinschaft zusammenlebt bis zur emanzipationskämpferischen Lesbe findet sich eine große Vielzahl von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen (siehe auch die Beiträge von Ruckhofer und Rauchfleisch in diesem Heft). Anders als im heterosexuellen Bereich haben sich ausgereifte homosexuelle Beziehungskulturen und Lebensmodelle bislang jedoch nur spärlich entwickelt (ebenso wie es Homosexuellen meist an Leitbildern und Identifikationsfiguren fehlt).
- Auch wenn es viel mehr gibt, als der durchschnittliche Mensch wahrnimmt: Homosexuelle Menschen sind eine *Minderheit* und finden sich schon daher in der Ausgestaltung ihres Lebens vor einer anderen Situation als die Mehrheit, weil sie vor der Frage stehen, wieso sie anders sind als andere und wie sie damit umgehen wollen. Naturgemäß hat eine heterosexuell orientierte Gesellschaft zum Teil andere Werte und andere Interessen. Dies hat eine unterschiedliche Situation bei der Entwicklung der

³ Auch Psychiatrie, Psychoanalyse und Verhaltenstherapie haben teilweise übrigens eine lange Tradition von Schwulen- und Lesbenpathologisierung.

eigenen Identität zur Folge. Dieser Prozess - einerseits die Entwicklung der inneren Gewissheit, homosexuell zu sein, andererseits die Mitteilung darüber nach außen – wird als *Coming-out* bezeichnet. Dieser Prozess unterscheidet sich wesentlich von der psychosexuellen Entwicklung der Mehrheit der Frauen und Männer, für die das ein schwer nachvollziehbarer Prozess der Identitätsentwicklung ist, weil sie Ähnliches überhaupt nicht aus eigenem Empfinden kennen. Sie stehen für gewöhnlich nicht vor der Frage, warum sie Personen des anderen Geschlechts anziehend finden, sondern dies als selbstverständliche Gegebenheit nehmen. Während für die Mehrheit der heranwachsenden Burschen und Mädchen es als selbstverständlich ansehen, dass sie so sind, wie sie sind, müssen sich schwule und lesbische Menschen zunächst einmal damit auseinandersetzen, dass sie in ihrer Sexualität anders sind als die meisten anderen sind und daher vor Fragen stehen wie: Wie bin ich eigentlich? Wieso bin ich so, wie ich bin? Und: Bin ich normal?

- Zusätzlich zur an sich schon subjektiv belastenden Minderheitsposition kommen alle Nachteile, die durch die Dominanz, Ablehnung und Angst der Mehrheit hervorgerufen werden. Homosexuelle Menschen erleben sich daher wegen ihrer sexuellen Orientierung sehr häufig als *nicht wertgeschätzt und abgelehnt*. In der Folge ziehen sich viele entweder zurück oder leben ihr privates Leben in einer Subkultur. Beides bedeutet Isolierung und Ausgrenzung. Worunter Homosexuelle vor allem leiden, ist die mangelnde Anerkennung und Wertschätzung. Homosexuelle werden zwar in westlichen Ländern nicht mehr verfolgt und weniger diskriminiert als früher. Doch kein Mensch kann auf die Dauer ein glückliches Leben führen, wenn er nur geduldet oder – im missbräuchlichen Sinn des Wortes – „toleriert“ wird. Menschen brauchen Wertschätzung, jemanden, der Ihnen sagt: „Es ist gut, dass du du bist, und dass du so bist, wie du bist. Das ist auch wertvoll für mich, für uns.“
- In sehr vielen Fällen sehen Schwule und Lesben der *Diskriminierung* in den verschiedensten offenen und versteckten Formen ausgesetzt. Homosexuelle sind überdurchschnittlich häufig Opfer von Gewalt in realer (Übergriffe und Morde) und subtiler Form (Diskriminierung, soziale Ausgrenzung, Pathologisierung). Die Palette heterosexistischer Verhaltens reicht vom Schwulenzwitz über die Stigmatisierung von AIDS als Schwulenkrankheit, ja Strafe Gottes bis zur Angst um den Beruf, wenn ihre sexuelle Orientierung bekannt wird. Aus Isolierung und Diskriminierung wiederum resultieren bei nicht wenigen Menschen Schwierigkeiten in der Entwicklung einer gefestigten Identität, und es kommt zur *Selbstentfremdung*. Sekundär entstehen dann psychische Störungen (die nicht durch die Homosexualität als solche, sondern durch den Umgang der Gesellschaft mit ihr bedingt sind). So ist beispielsweise die Selbstmordgefahr um ein Vielfaches höher. Für viele Menschen hat diese soziale Situation zur Folge, dass sie keinen anderen Weg sehen, als ein Doppelleben zu führen, und dass sich nirgends so angenommen fühlen, wie sie wirklich sind.
- *Homosexuelle Menschen in der katholischen Kirche*, besonders solche in einem Dienstverhältnis, erleben sich durch die offizielle Haltung und die weit verbreitete pastorale Praxis in besonderem Maße als ausgegrenzt und diskriminiert und *müssen ihre Identität verborgen halten*, wollen Sie nicht ihren Beruf und ihre Anerkennung riskieren. Die für einen reifen Glauben und eine reife Spiritualität erforderliche Haltung, sich von Gott und wichtigen Bezugspersonen wirklich angenommen und geliebt zu wissen, wird – wiederum sekundär – dadurch erschwert. Auch hier ist nicht die Homosexualität an sich das Problem, sondern die häufige Unmöglichkeit, nach außen hin zu sich stehen zu können, ohne deshalb abgelehnt zu werden. Nicht wegen

der geschlechtlichen Orientierung, sondern unter anderem wegen des Umgangs der Kirche damit kann es zu der affektiven Unreife kommen, die in der eingangs erwähnten vatikanischen Instruktion beklagt wird.

- Es herrscht *weit verbreitetes Unwissen* über das Leben und Erleben homosexueller Menschen. Viele Heterosexuelle, vor allem solche, die kaum wissentlich Erfahrungen mit homosexuellen Menschen haben, tun sich daher auch extrem schwer, gleichgeschlechtliche Sexualität und Lebensweise wirklich anzuerkennen. Sie wird oft gerade noch „toleriert“. Auch wenn viele mehr und mehr dem Prinzip der Nichtdiskriminierung zustimmen, möchten sie trotzdem mit solchen Menschen (wenn sie um deren Orientierung wissen) eigentlich eher nichts zu tun haben. Sehr häufig erregt die Vorstellung von homosexueller Sexualität, besonders von männlicher Homosexualität, Abwehr oder Ekel. Vorurteile, oft aus schlichter Unkenntnis erwachsen, sind entsprechend häufig.
- *Homophobie* – die Angst vor Homosexualität in ihren verschiedensten Erscheinungsformen – ist der Psychotherapie als Ursache vieler psychischer Störungen bekannt, sowohl, was die Gestaltung von Beziehungen betrifft als auch, was die Sicherheit in der eigenen Identität betrifft. Menschen, die sich ihre eignen homosexuellen Tendenzen nicht eingestehen, sind oft besonders feindlich lesbischen und schwulen Personen gegenüber eingestellt und leben in Unfrieden mit sich selbst. Homophobie kann vielfältige, erschreckende Formen annehmen. (Auch die Vorstellung, homosexuell würde man durch Verführung, gehört dazu). Zu den Faktoren, die die homophoben Ängste schüren, zählen die Infragestellung traditioneller Normvorstellungen von Sexualität und Familie sowie des gängigen Männlichkeitsideals samt den damit verbundenen Machtvorstellungen.
- Die meisten westeuropäischen Staaten (nicht so Österreich) haben, Erkenntnissen des Europäischen Gerichtshofes 1981 und 1988 und einer Resolution des Europäischen Parlaments 1994 folgend, *homosexuelle Lebensweisen* insofern *rechtlich anerkannt*, als sie eine gesetzliche Regulierung für gleichgeschlechtliche Partnerschaften (zum Teil bis zur völligen rechtlichen Gleichstellung mit der Ehe) geschaffen haben und damit Rechte und Pflichten für sie festlegen. Das zeugt von einem beachtlichen Wandel im gesellschaftlichen Bewusstsein innerhalb relativ kurzer Zeit.
- Auch *theologisch* hat längst ein *Paradigmenwechsel* stattgefunden (vgl. etwa die präzise Darstellung von Korff⁴ im LThK). Biblische (durchwegs negative) Stellungnahmen zur Homosexualität sind - wie andere biblischen Aussagen (z.B. über die Unterordnung der Frau unter den Mann) - aus der damaligen gesellschaftlichen und religiösen Situation heraus zu verstehen (siehe dazu den Beitrag von Butting in diesem Heft). Damit können sich auch lehramtliche Aussagen über Homosexualität nicht mehr unkritisch einfach auf die Bibel berufen, und überkommene theologische Positionen werden selbst frag-würdig, neuen Fragens würdig. Das Naturgesetz und der Wille Gottes, auf die sich der Katechismus der Katholischen Kirche (Nr. 2357-2358) und die besagte Instruktion – ganz in der katholischen Tradition stehend - beziehen, müssen im Lichte gegenwärtiger Anthropologie anders verstanden werden als zu einer Zeit, in der entsprechende humanwissenschaftliche Erkenntnisse nicht zur Verfügung standen. Der schöpfungstheologische Grundsatz „*vivere secundum naturam, non contra naturam*“ bekommt dann eine andere Bedeutung, wenn als Natur anerkannt

⁴ Wilhelm Korff, Art. Homosexualität. III. Theologisch-ethisch, in: LThK³, Bd. 5 (1996), 255-259.

wird, was Natur ist. Aufgrund der humanwissenschaftlichen Erkenntnisse kann Homosexualität nicht nur nicht mehr eo ipso als sündhaft angesehen werden; im Gegenteil: sie ist von ihrem Wert für die Entwicklung der Person und ihrer Hinordnung auf Liebe her zu beurteilen.

Zusammengefasst: Homosexuell zu sein ist etwas Normales, christlich gesprochen: Teil der Schöpfung. Homosexualität ist eine Spielart des Gottesgeschenks der menschlichen Sexualität. Sie bedarf selbstverständlich – wie jede Form der Sexualität – des verantwortlichen Umgangs und einer beständigen Weiterentwicklung zu einer je reiferen Ausgestaltung. Als Minderheitsphänomen braucht sie das besondere Verständnis der Mehrheit. Aufklärung tut not. Vorurteile, gerade auch im kirchlichen Bereich, müssen der aktiven Auseinandersetzung und der Offenheit gegenüber Phänomenen und Menschen weichen.

Herausforderungen die Theologie steht

Es braucht nicht eigens betont zu werden, dass weder gesellschaftliche Entwicklung noch Mehrheiten bedeuten, dass eine Einstellung oder Sichtweise deshalb auch schon richtig ist – aber es müsste doch selbstverständlich sein, dass man sich solchen Herausforderungen aktiv stellt (von der kritischen Infragestellung eigener Ansichten angesichts neuer Fakten bis zur engagierten Zuwendung zu den davon betroffenen Menschen) und nicht nur eine defensive Haltung einnimmt.

Die Einstellung der katholischen Kirche gegenüber Homosexualität muss daher dringend weiter entwickelt werden (wie dies etwa auch nach dem Erscheinen des Katechismus bei der Todesstrafe geschehen ist oder bei der Beurteilung der Vergewaltigung in der Ehe). Die Kirche hat schon die Sklaverei gerechtfertigt, die Hexenverbrennung, die Kreuzzüge und die Diskriminierung von Juden. Sie hat in diesen Fragen dazugelernt und bereut mittlerweile Haltungen und Handlungen, mit denen sie gegen ihre ureigenste Aufgabe verstoßen hat. Der Lernprozess beim Thema Sexualität geht sehr langsam. Er wird aber nicht aufzuhalten sein – nur wird es dann für viele, die heute dadurch diskriminiert werden, schon zu spät sein. Die Kirche muss sich auf ihre zentrale Aufgabe im Sinne Jesu besinnen, der sich immer für die Ausgegrenzten eingesetzt hat, auf der Seite von Minderheiten zu stehen und gegen Diskriminierung aufzutreten.

Es herrscht Konsens darüber, dass die sexuelle Grunddisposition nicht frei gewählt ist. Und auch darüber, dass der Umgang mit derselben sehr wohl der Verantwortung des Einzelnen unterliegt. Wenn römische Dokumente als ethisch einzig vertretbaren Weg für homosexuell orientierte Menschen jedoch die Enthaltensamkeit, verbunden mit Sublimation, betrachten (weil Sexualität immer auf Zeugung hin ausgerichtet sein müsse), so lassen sie die Bedeutung und den Wert der Sexualität an sich als zentrale Größe für die personale Identität völlig außer Acht: für Selbstverständnis und Beziehungsgestaltung des Menschen.

Die Argumentation, homosexuell zu empfinden, sei keine Sünde, homosexuell zu leben, jedoch schon, stürzt die Betroffenen zudem in einen tiefen seelischen Konflikt: Psychologisch gesehen bedeutet die strikte Trennung zwischen (nicht sündiger) Veranlagung und (sündigem) Verhalten einen double bind, eine in sich widersprüchliche Botschaft: „So bist du. Aber so

darfst du nicht sein.“⁵ Menschen einerseits die Veranlagung zuzugestehen, ihnen aber andererseits das Leben entsprechend dieser zu verbieten, bedeutet, dass sie sich nicht so annehmen dürfen, wie sie sind: „So, wie ich geschaffen bin, bin ich nicht in Ordnung. Da ist etwas in mir, das ist ‚ungeordnet‘. Ich kann mich nicht akzeptieren, wie ich bin.“

Warum sollen homosexuelle Menschen nicht ein Recht auf Leben der Sexualität haben, solange es – wie alles im Leben - unter dem Primat der Liebe geschieht? Wie bei Heterosexuellen gilt: Erst wenn die Sexualität prinzipiell bejaht wird, kann sich auch eine entsprechende Kultur der Erotik entwickeln. Es gibt auch katholische kirchliche Dokumente, die auf diesen Weg verweisen,⁶ nämlich die personale Integration der homosexuellen Orientierung in eine liebevolle Partnerschaft. Bei den evangelischen Schwesterkirchen findet sich diese Position weiter verbreitet.

Herausforderungen für die Seelsorge

Den Umgang mit Homosexuellen nur „pastoral zu lösen“, ohne auch die offizielle theologische Position zu revidieren, leistet dem Ausgrenzen und Vertuschen Vorschub. Es ist auch zu wenig, wenn der Seelsorger jeweils im Einzelfall „unter der Hand“ jemandem sagt, es sei schon okay, wie er oder sie lebe, und man habe persönlich nichts dagegen, aber man könne es nicht laut sagen. Dies verschärft die Isolation der Betroffenen und fördert eine Doppelmoral. Ebenso ist es zynisch, heute lebende Menschen darauf zu vertrösten, dass entsprechende Entwicklungen in der Kirche eben ihre Zeit bräuchten.

Für Menschen, die in der Seelsorge Verantwortung tragen, erfordert das, mit den Erlebens- und Lebensweisen Homosexueller vertraut zu sein. Es heißt, sensibel zu werden für offene und versteckte Formen der Diskriminierung gleichgeschlechtlich erlebender und lebender Menschen. Es erfordert, sich zu informieren und Einfühlsamkeit dafür zu entwickeln, wie der Prozess der Herausfindens und Herausbildens der eigenen sexuellen Orientierung in der mehrheitlich anders orientierten Gesellschaft bei Homosexuellen verläuft. Es bedeutet, die Vielfalt des Erlebens und Lebens schwuler und lesbischer Menschen differenziert wahrzunehmen. Es bedeutet, die eigene Scheu und Unsicherheit ihnen gegenüber, abzubauen. Es bedeutet, allenfalls eigene homosexuelle Tendenzen wahrzunehmen und Ängste und Vorurteile zu erkennen und sich ihnen zu stellen.

Es bedeutet, homosexuelle wie heterosexuelle Menschen ebenso wie ihre Angehörigen (etwa die Eltern und in vielen Fällen die eigenen Familien der Homosexuellen) in den alltäglichen Fragen ihrer Lebensgestaltung zu unterstützen und sie bei ihren Freuden und Leiden, ihren Hoffnungen und ihren Sorgen zu begleiten. Es bedeutet, homosexuelle Menschen dabei zu unterstützen, ihre sexuelle Orientierung personal akzeptieren und integrieren zu können. Es bedeutet, die Entwicklung einer der jeweiligen Person entsprechenden Spiritualität zu fördern. Es bedeutet, homosexuelle Partnerschaften seelsorglich zu begleiten und die Entwicklung von Beziehungskulturen und Lebensmodellen zu fördern. Es bedeutet, entsprechende Selbsthilfegruppen zu unterstützen. Es bedeutet auch, Seelsorgerin und Seelsorger für homosexuell orientierte Kolleginnen und Kollegen im pastoralen Dienst, Priester wie Laien, zu sein und sie dort zu unterstützen, wo sie der

⁵ Auch wenn es nicht immer so drastisch zutage tritt, wie in der Äußerung jenes österreichischen Bischofs, der homosexuell orientierte Menschen mit solchen mit einem Zwang zur Brandstiftung oder mit Kleptomanie verglichen hat, weil dieses Bedürfnis ja auch nicht ausgelebt werden dürfe.

⁶ Arbeitspapier „Sinn und Gestaltung menschlicher Sexualität“ der Würzburger Synode 1976, 163-183; vgl. Korff, 257.

Solidarität oder schlicht der menschlichen Zuwendung bedürfen; für Homosexuelle im kirchlichen Dienst bedeutet es vielleicht, sich nach anderen Betroffenen auf die Suche zu machen, einander Hilfe und Unterstützung zu bieten, dort nicht zu schweigen, wo es möglich und sinnvoll erscheint und mit Gleichgesinnten an einer Interessensvertretung und der Erneuerung der Kirche zu arbeiten.

Es bedeutet, pastorale Phantasie, pastorale Kreativität und (nicht zuletzt) pastoralen Mut aufzubringen, in der Verkündigung und Liturgie Raum für homosexuelle Mitmenschen zu schaffen, in dem sie sich anerkannt, wertgeschätzt, geliebt finden – nichts weniger ist die Aufgabe der Seelsorge, will sie sich auf Jesus berufen.

Die Kirche (und das sind ja bekanntlich wir alle) steht hier vor einem dringend notwendigen (Nach-)Lernprozess.